

### III.7 Meister-Jünger- und Lehrer-Schüler-Verhältnisse in der Religionsgeschichte

Almut-Barbara Renger

#### 1. Einführung

Das Verhältnis zwischen einer unterweisenden und einer (oder mehreren) unterwiesenen Person(en), dessen Ziel unter anderem die Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten ist, spielt in der Kultur- und Religionsgeschichte eine herausragende Rolle. Mögen die Modelle, Formen und Ausprägungen, die Geltung und Autorität dieser Beziehung je nach Zeitstellung und Region in verschiedenen Kulturen auch unterschiedlich sein: Sie bilden über regionale, kulturelle und historische Unterschiede hinweg ein grundlegendes Moment menschlicher Gemeinschaft und besitzen einen hohen Grad an kulturbestimmendem und -integrierendem Gehalt.

Im Feld und Umfeld von Religion stellt die Beziehung zum ‚Meister‘ ein besonders prominentes Modell der Unterweisung dar. Es handelt sich um das Verhältnis zu einer Person, die eine bestimmte Autorität und Führungsposition für sich beansprucht und/oder von anderen, vor allem der (den) unterwiesenen Person(en), zugesprochen bekommt. Solche Beziehungen umfassen in der Regel mehr als die Vermittlung von Lehrinhalten und Praktiken. Vielfach wird zum Beispiel eine Persönlichkeitstransformation (und gegebenenfalls Bewusstseinsveränderung) der unterwiesenen Person(en) angestrebt, etwa durch Eingriff in ihre Lebensführung und Einweihung in Sonderwissen (Initiation). Wegen der Hingabe und engen emotionalen Bindung, zu denen es seitens der Unterwiesenen häufig kommt, wird im deutschsprachigen Raum der Begriff Jünger (beziehungsweise Jüngerschaft) gebraucht, der auf das urchristliche Gemeinschaftsmodell verweist. Seine Anwendung auch auf außerchristliche Kulturen und Religionen erfolgt gewöhnlich in Abgrenzung zu dem Begriff Schüler (beziehungsweise Schülerschaft), um auf ein besonders großes Maß an Unterwerfung, Bewunderung und

Engagement hinzuweisen. Auf diese Differenzierung hat in der Religionswissenschaft zuerst Joachim WACH hingewiesen (s. unten).

## 2. Charakteristika

Akteure mit Anspruch auf Meisterstatus treten in verschiedenen Bereichen von Religion auf. Sie können Funktionäre im Rahmen des von ihrer Religionsgemeinschaft gesetzten internen Rechts sein und leitende bürokratische, kultische oder seelsorgerliche Funktion haben. Nicht selten aber, zumal in alternativreligiösen Kontexten, lehnen sie offizielle Ämter ab und stehen in Konkurrenz zu religiösen Spezialisten, die ein innerhalb ihrer Kirche oder Religionsgemeinschaft rechtlich verankertes Amt bekleiden. Die Beziehungen zu ihren Anhängern (Adepten, *devotees*, Schülern, Jüngern etc.) verlaufen häufig in Strukturen autoritär-hierarchischer Organisiertheit und Vergemeinschaftung nach Art charismatischer Herrschaftsverhältnisse im zuerst von Max WEBER erörterten Sinne: Sie erhalten ihre Autorität, indem sie als Repräsentant eines transzendenten Bereichs – etwa als Inkarnation oder Ausstrahlung einer Gottheit, eines Buddhas/Bodhisattvas, Avatars – oder als Verkörperung des Absoluten in Erscheinung treten und von ihren Anhängern Wunderkräfte zugeschrieben bekommen.

In vielen religiösen Traditionen und Gruppierungen gibt es für Akteure in derartiger Position einen Terminus, der bestimmte konfessions- oder traditionsgebundene Implikationen hat, wie etwa Abba, Fashi, Rabbi, Sheikh etc. Diese Bezeichnungen, Titel und Anreden werden nicht zuletzt gebraucht, um Ehrfurcht und Verehrung gegenüber der unterweisenden Person auszudrücken; zum Teil finden sie nur dann Anwendung, wenn eine offizielle Autorisierung vollzogen wurde, wie etwa beim Roshi im Zen-Buddhismus. In westlichen Kulturräumen wird zusätzlich der Meisterbegriff verwendet. Meister (engl. *master*; frz. *maître*; it./span. *maestro* etc.) nennen sich hier überdies religiöse Lehrer, die nicht innerhalb von Organisationsstrukturen autorisiert worden sind. Nicht selten bewegen sie sich an den Rändern einer Tradition oder haben sich aus ihr gelöst; oftmals verbinden sie Elemente verschiedener Traditionen miteinander.

Ein besonderes Charakteristikum religiöser Traditionen und Gruppen, in denen Akteure, die als Meister bezeichnet werden, hohen Stellenwert haben, sind Genealogie und Sukzession. Mit ihrer Hilfe werden Lehrinhalte über Verwandtschafts- oder Lehrer-Schüler-Ketten bis zu

den historischen Stiftern und bisweilen einem mythischen Ursprung zurückgeführt. Ein Beispiel aus der griechisch-römischen Antike bilden die Philosophenschulen (Akademie, Peripatos, Stoa, Kepos, neuplatonische Schulen in Rom, Athen, Alexandria und Apameia). Ihre Leiter, die Scholarchen, waren über das Nachfolge-Prinzip mit traditioneller Autorität ausgestattet. Sie rückten in die Position ihrer Vorgänger ein und gaben als deren Schüler und zugleich Nachfolger aller ihnen vorangegangenen Lehrer die Lehre der Schule weiter. Eine den griechischen Philosophenschulen ähnliche Einrichtung entstand im jüdischen Lehrhaus, dessen Anfänge in persischer Zeit liegen (HENGEL 1988: 143–152): Als Tora-Autorität anerkannte Lehrer, ‚die Weisen‘, sammelten Schüler um sich, die sich an ihrem Vorbild orientierten; den Tod des Meisters überlebende Organisationen sind allerdings erst seit Hillel und Schammai ab dem 1. Jahrhundert v. Chr. nachweisbar. Rückführungen der Überlieferung der mündlichen Tora in Traditionsketten von Lehrern bis zum Gründer Mose waren hier üblich, allerdings ohne dass alle Glieder der Kette als Nachfolger Moses betrachtet worden wären.

Traditionen, die ihre Autorität durch Sukzession und Rückbindung an ihren Gründer legitimieren, finden sich nicht nur in der paganen Antike, Judentum und Christentum (apostolische Sukzession), sondern zum Beispiel auch in Hinduismus, Islam und Buddhismus, Konfuzianismus und Taoismus oder bei den Indigenen Völkern Amerikas (RIGOPOULOS 2007). Ein Beispiel bilden buddhistische Texte, die, teils deutlich mythisierend, teils auf historische Ereignisse zurückgreifend, die Geschichte der eigenen Schule darstellen und über das Prinzip der Transmission vom Lehrer zum Schüler in Dharmalinien legitimieren (McRAE 2003). Im Genre der Chronik sowie mittels Anekdoten und Aussprüchen der Meister werden Sukzessionslinien geschaffen, die Authentizität verbürgen, Autorität ermöglichen und bis auf den Gründer zurückführen. Noch heute legitimieren zum Beispiel Ch’an/Zen-Meister ihre Autorität über den Nachweis einer Lehrerlaubnis, die sie als Nachfolger von Shakyamuni Buddha ausweist und ermächtigt, auch andere in dieser Sukzession zu bestätigen. Sie sehen sich als Glied eines Stammbaums (Dharmalinie), der bei Shakyamuni und seinem Schüler Kashyapa beginnt und über 26 weitere indische Meister bis zu Bodhidharma, dem ersten Ch’an-Patriarchen, und von dort letztlich weiter in ihre Schule führt, die wiederum eine eigene Linie ausgeprägt hat. Konkurrierende Dharmalinien mit Anspruch auf Authentizität gibt es im Buddhismus in großer Fülle; insbesondere auch im Vajrayana, in dem der Meister, wie zahlreiche buddhistische Texte belegen (z. B. KONGTRÜL

1999; TSONGKHAPA 1999; BERZIN 2000), tragende Bedeutung hat. Seit Gründung der großen Schulen, die im Grunde Überlieferungsketten von Meister-Schüler-Linien sind, sind hier durch die Jahrhunderte zahlreiche Linien der Übermittlung tantrischer Lehren und Praktiken entstanden, deren Kontinuität Garant für die Authentizität der Praxis ist.

### 3. Begriffsgeschichte ‚Meister‘ – ‚Jünger‘

Das deutsche Wort ‚Meister‘ ist ein Lehnwort. Es stammt vom lateinischen Substantiv *magister* ab, das über das Adverb *magis* („mehr“, „in höherem Grade“) auf das Adjektiv *magnus* („groß“, „umfangreich“) zurückgeht; im Laufe der Jahrhunderte hat es einen Inhaltswandel durchlaufen. Zunächst bezeichnete es den Lehrer, später den Lehrherrn und Gelehrten, in weiterer Entwicklung sinngemäß sowohl den Schulvorsteher als auch den Handwerker, der als Zunftmeister Lehrlinge anlernen konnte. Weitere Bedeutungen kamen hinzu (GRIMM und GRIMM 1854–1961, s.v. Meister.). Als Meister gilt heute, wer den gleichnamigen Titel in den gewerblich-technischen und künstlerischen Berufen trägt und damit über die Bescheinigung umfassenden theoretischen und praktischen Wissens verfügt, das ihm gestattet, einen Betrieb zu führen und Nachwuchs auszubilden. Darüber hinaus ist mit Meister jeder Könnler oder Experte gemeint, der sein Gebiet kompetent beherrscht und gegebenenfalls Schüler oder Lehrlinge hat, die er anleitet und unterweist.

Maßgeblich bedingt ist der rege Gebrauch des Substantivs Meister durch die Wirkmächtigkeit der christlichen Bibel. Als Bestandteil der christlichen Bibelsprache hat es sich der westlichen Welt tief ins kulturelle Gedächtnis eingeschrieben. Im Neuen Testament (vgl. etwa Mt 9,11; 17,24; 23,8; Joh 13,14) dient ‚Meister‘ namentlich als Bezeichnung für Jesus Christus im Kreise seiner Jünger, der Gruppe, die den Rabbi (hebr. רַבִּי, von hebr. Rab (רַב), ‚Großer‘, plus Possessivsuffix -i (י-), deutsch wörtlich ‚mein Lehrer‘ oder ‚mein Meister‘) auf seinen Wanderungen begleitet. Das Substantiv Jünger wurde ursprünglich von Martin Luther als Übersetzung für griech. μαθητής/ *mathētēs* (lat. *discipulus*, Schüler, Lehrling) gewählt. ‚Jünger‘ ist die substantivierte Komparativform von ‚jung‘ und diente im Mittelalter zur Lehnübersetzung von lat. *iunior* („Schüler“, „Untergebener“), was wiederum Komparativ zu *iuvenis* („jung“) ist (GRIMM und GRIMM 1854–1961, s.v. Jünger).

Von Etymologie und Wortlaut her bezeichnet ‚Jünger‘ mithin ein Verhältnis zu einem Vergleichsobjekt, das älter ist und einen Vorsprung an

Wissen oder Macht hat; in Kombination mit dem Wort Meister, das durch seine Herkunft von *magis* ebenfalls ein Vergleichsobjekt impliziert, zeigt es ein deutliches Gefälle zwischen zwei Parteien einer Beziehung an – im Falle des Neuen Testaments der Beziehung Jesu und seiner *mathētai*. Deren engster Kreis besteht aus ‚den Zwölf‘, die Jesus um sich versammelt. Ihre unbedingte Gefolgschaft impliziert Verzicht auf Familie, Besitz und Sesshaftigkeit; sie haben die Aufgabe, in Jesu Namen zu heilen und zu predigen (Mt 8–10). Freilich ist diese radikale Lebensform nicht die einzige Möglichkeit der Zugehörigkeit zu Jesus. Über die Zwölf hinaus gehören zu den Jüngern auch Anhänger in den sesshaften Unterstüztzergemeinden, darunter Frauen (Apg 9,36; 16,14).

Aus dem Wortbestand der Bibel gingen die Termini Meister und Jünger fest in den deutschen Sprachschatz ein. Noch heute werden sie, auch in außerchristlichen Kontexten, in Kombination miteinander verwendet, um eine Sozialstruktur zu bezeichnen, die der urchristlichen Form von Gemeinschaft und Gefolgschaft ähnlich ist.

#### 4. Popularisierung des Meisterbegriffs durch die Theosophie

Dass das Wort Meister im heutigen allgemeinen Sprachgebrauch weitaus öfter verwendet wird als das Wort Jünger, liegt nicht nur am ausgeprägteren semantischen Profil des Meisterbegriffs, sondern auch an dessen breitenwirksamer Verwendung durch die christliche und vor allem die moderne Theosophie in der Prägung Helena P. Blavatskys.<sup>1</sup>

Die christliche Theosophie wendete den Meisterbegriff zum Beispiel in Dialogen zwischen fragendem Schüler und antwortendem Meister an – einer Darstellungsform, die im Mittelalter in verschiedenen Bereichen üblich war; ein gutes Beispiel ist der um 1190 entstandene *Lucidarius*, eine christliche Weltkunde. In der Frühen Neuzeit verlieh Jacob Böhme in der Traktatsammlung *Der Weg zu Christo* (1631) der Schrift *Vom übersinnlichen Leben* (1624), einer Einführung in die mystische Erkenntnis, ein Frage-Antwort-Format und nannte sie „Gespräch eines Meisters und Jüngers“ (BÖHME 1860: 130–152). In etwa demselben geistes- und religionsgeschichtlichen Umfeld entstanden erste Schriften der frühneuzeitlichen Rosenkreuzer; ihre Bewegung war wie die der Freimaurer am Modell der Geheimgesellschaft orientiert. In diesen geheimen Verbindungen, Ordens- und Initiationssystemen waren die semantischen Felder ‚Meister

1 Zur Geschichte der Theosophie vgl. FAIVRE (2000).

– Meisterschaft‘ und ‚Bruder – Bruderschaft‘ einschlägig. Ziel der Freimaurer etwa war (und ist bis heute) die Reifung und Vervollkommnung der Mitglieder in den drei Stufen Lehrling, Geselle und Meister.

Im Vokabular der 1875 u. a. von Blavatsky gegründeten Theosophischen Gesellschaft bezeichnet ‚Meister‘ spirituell besonders hochentwickelte, mit geheimnisvollen Kräften ausgestattete Individuen. Unter dem Eindruck von Ideen aus Rosenkruzertum und Freimaurerei, aber auch Hinduismus und Buddhismus sowie akademischen Wissensbeständen und Theorien zeitgenössischer Wissenschaftler entwickelten Blavatsky, ihre Mitdenker und Nachfolger den Mythos der „Meister der Weisheit“ (z. B. BLAVATSKY 1893: 185–192). Sie gaben an, es handele sich hierbei um eine „Bruderschaft“ von Individuen, die über altüberliefertes esoterisches Wissen verfüge, in das sich, etwa durch Lektüre theosophischer Schriften, zwecks Heil und Heilung initiieren zu lassen dringend geboten sei (CAMPBELL 1980).

Die Theosophische Gesellschaft trug entscheidend zur Popularisierung des Meisterbegriffs bei. Durch ihren erheblichen Einfluss nicht nur auf nachfolgende esoterische Gruppierungen bis in die Gegenwart, sondern zum Beispiel auch auf Intellektuellenzirkel um 1900 erfuhr der Mythos der Meister, die über geheimes Wissen verfügen, eine großflächige Verbreitung. Er ging im allgemeinen Zeitgeist der Jahrhundertwende auf und entfaltete eine enorme Wirkung. Enger Kontakt zu einem Meister galt seinerzeit als erstrebenswert; nicht zuletzt, da er Zugehörigkeit zu einer Elite bedeutete. Wer einem Meister nahestand, war der eigenen Wahrnehmung nach ‚auserlesen‘ (lat. *electus*; von lat. *eligere*); er gehörte nicht der ‚Masse‘ an, sondern einem Bund oder Bündnis tatsächlich oder mutmaßlich überdurchschnittlich qualifizierter Personen. Der Kreis um den Dichter Stefan George bildet ein bekanntes Beispiel für eine solche elitäre Vergemeinschaftung, in der die affektive Aufladung der Begriffe Meister und Jünger voll zur Wirkung kam (vgl. KARLAUF 2007: 410–418; KIPPENBERG 2009). Gruppierungen männerbündischer Ausrichtung, die sich die Erneuerung von Religion, Kultur und Zivilisation zum Ziel gesetzt hatten und Personenkulte um ‚Führer‘ betrieben, erfuhren seinerzeit regen Zulauf. Großer Beliebtheit erfreuten sich sowohl jugendbewegte Gruppen, die dem von der Industrialisierung geprägten städtischen Leben die Hinwendung zum Naturerleben entgegensetzten, als auch Intellektuellenkreise – wie beispielsweise die Kosmiker um Alfred Schuler, Ludwig Klages und Karl Wolfskehl (vgl. z. B. FABER 1994; DÖRR 2007) –, die Schriftsteller und Bildende Künstler, Philosophen und Gelehrte anzogen (RENGER 2012).

## 5. Meister-Jünger und Lehrer-Schüler als Thema in der deutschsprachigen Religionswissenschaft

Infolge dieser Entwicklung begann auch die Religionswissenschaft, sich mit dem ‚Phänomen Meister‘ zu befassen. 1925 legte Joachim WACH *Meister und Jünger: zwei religionssoziologische Betrachtungen* vor, worauf von nachfolgenden Religionswissenschaftlern, vor allem –phänomenologen, mehrfach zurückgegriffen wurde, etwa von Gustav MENSCHING in seiner *Soziologie der Religion* (1947: 167–180) und von Kurt GOLDAMMER in *Die Formenwelt des Religiösen* (1960: 169–174).

WACH arbeitet in seiner Abhandlung die Religionsstifter Jesus von Nazaret und Buddha Shakyamuni als Prototypen des religiösen Meisters heraus, wobei er zwischen Meister und Jünger einerseits und Lehrer und Schüler andererseits differenziert. Der maßgebliche Unterschied zwischen Meister und Lehrer bestehe darin, dass zwar beide Autorität infolge von Wissen und Erfahrung, die sie weitergeben, besitzen, dass aber die Wirkfaktoren ihrer Lehrbeziehungen verschieden sind. Während WACH das Lehrer-Schüler-Verhältnis in erster Linie vom vermittelten Sachwissen bestimmt sieht, hat er mit dem „Meister“ den Autoritätstypus des charismatischen Führers vor Augen, dessen Beziehungen von seiner Person und Persönlichkeit geprägt sind und auf einem wechselseitigen Verhältnis der Bedeutsamkeitskonstituierung basieren: „der Meister wird erst zum Meister am Jünger“ (WACH 1925: 9). Auf dieser Grundlage leite der Meister die Jünger als „der Führer, der Vater, der Retter“ (WACH 1925: 40).

Mit seinem Meisterkonzept greift WACH die Charakterisierung des „exemplarischen Propheten“ aus WEBERS Typologie religiöser Spezialisten auf (WEBER 1980: 268–275); allerdings nicht ohne diesen zu kritisieren. Der „Prophet“ ist bei WEBER Überbegriff für verschiedene Arten „rein persönlicher Charismaträger“, die nicht, wie etwa der Priester, durch eine Institution zum religiösen Spezialisten geworden sind und durch Amtsgewalt wirken, sondern kraft persönlicher Offenbarung Heilswahrheiten in Form von Lehren und Geboten verkünden. WEBER unterscheidet „ethische“ und „exemplarische“ Propheten. Prototypen ersterer sind Mohammed und Zarathustra, deren Anhänger ihr Heil durch strikte Befolgung der Lehre und Gebote zu erreichen trachten. Für „exemplarische“ Propheten dagegen sind Buddha und Laotse prototypisch – Religionsstifter bzw. Reformen, die den Heilsweg durch ihr persönliches Vorbild vorleben. Nach WEBER ist dieser Typus des Pro-

pheten „ein exemplarischer Mensch“. Im Bemühen, „den gleichen Weg wie er selbst zu betreten“, streben seine Anhänger danach, ihm so nahe wie möglich zu kommen (WEBER 1980: 273).

Es führte hier zu weit, WACHS Kritik an WEBER detailliert zu erörtern.<sup>2</sup> In jedem Fall monierte er WEBERS rationalistischen Zugang und bemängelte, er habe es „abgelehnt [...], die religiösen Erscheinungen, die er in den Kreis seiner Betrachtung zog, nach ihrer ‚Innenseite‘ zu betrachten“ (WACH 1931: 75). Während WEBER bei der Bildung religiöser Gemeinschaften vornehmlich das Ineinandergreifen sozialer Interessen der Laienmitglieder mit Ansprüchen der zentralen religiösen Akteure (Schamanen, Priester, Propheten etc.) am Werke sah, begriff WACH als Ausgangspunkt von Gemeinschaftsbildung die religiösen Erfahrungen, die mit Hilfe von Lehren und Handlungen konkrete Form annahmen. Und während WEBER den Glauben der Anhänger Georges an dessen göttliche Mission als „absurden Kult“ ablehnte (WEBER 1994: 559–563), zeigte sich WACH ihnen deutlich gewogen. Überhaupt ist seine Abhandlung unschwer erkennbar Dokument des damaligen Zeitgeists. Sie ist in Inhalt, Stil und Diktion deutlich von George selbst, aber beispielsweise auch von Hölderlin, Nietzsche sowie der Jugendbewegung inspiriert und zum Teil stärker an deren Idealen von Meisterschaft und Männerbünden orientiert als an den historisch und kulturell fernen Lehr- und Führungsmodellen der von ihm benutzten Quellen. Wo es zum Beispiel um Empedokles als Meister geht, bezieht sich WACH eindeutig auf Hölderlins poetische Beschreibung der Beziehung von Empedokles und Pausanias. Wo WACH auf Sokrates' Lebensform als Meister eingeht, scheinen als Folie Kierkegaards und Nietzsches Ansichten durch.

Kurzum, zu einer Entmythisierung des Meisterbegriffs trug WACHS Abhandlung nicht bei. Das mag auch der Grund sein, warum der Begriff nicht in religionswissenschaftliche Handbücher und Sammelbände zu Theorien und Methoden des Fachs eingegangen ist, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten in großer Fülle erschienen sind. WACHS biblisch geprägte und von ihm mythisierend ausgearbeitete Begrifflichkeit schien offenbar, wenn sie auch taugliche Vergleichskategorien enthält, im Sinne eines ‚meta-sprachlichen‘ Instrumentariums für die Religionswissenschaft nicht in Frage zu kommen.

---

2 Vgl. des Näheren KIPPENBERG (2009).



## 6. ‚Guru-Boom‘ in New Age und alternativreligiöser Szenerie der Gegenwart

Wie tiefe Wurzeln die Mythen von Meistern, deren Wissen Heil(ung) verspricht, in der westlichen Kultur geschlagen haben, zeigt auch das New Age.<sup>3</sup> In seinem Feld und Vorfeld kam es zu einem regelrechten ‚Guru-Boom‘; erst in den 1960er Jahren, im Umfeld politisch links orientierter Jugend- und Protestgruppen, in denen auch das Experimentieren mit psychoaktiven Substanzen einen nicht unerheblichen Stellenwert hatte; dann erneut in den 1980er Jahren, als verstärkt spirituelle Techniken zum Zwecke sog. Bewusstseinerweiterung wie Meditation, bewusstes Träumen und Übungen unter Reizdeprivation in Mode kamen. Hierbei wurde, nachdem der Glaube an die Integrität von Autoritäten (Eltern, Gesetzeshüter, religiöse Amtspersonen, weltliche ‚Führer‘) erschüttert worden war, vornehmlich auf religiöse Spezialisten aus Süd-, Zentral- und Ostasien gesetzt. Vorzügliches Referenzland war Indien, wo die Beziehung zum Guru und seinem weiblichen Pendant, der Gurvi, eine lange Tradition hat. Schon in den Upanishaden ist die Rede davon, dass der Guru Schüler annimmt, um ihnen bei der Realisation ihres wahren Selbst (*atman*) zu helfen (vgl. STEINMANN 1986; VON BRÜCK 2012). Es entwickelte sich, als Bestandteil einer autoritär-hierarchischen Gesellschaft, das Guru-Ideal, das ein enges Verhältnis zwischen Lehrer (*guru, acarya*) und Schüler (*shishya, cela*) implizierte. Dem Guru oblag es, die Tradition, in der er stand, zu vergegenwärtigen und weiterzugeben, dem Schüler, dem Lehrer als Vorbild gehorsam, ehrfürchtig und vertrauensvoll zu folgen. Bis heute hat der Guru in Indien in hinduistischen und sikhistischen Strömungen hohen Stellenwert; als Guru gelten auch Lehrer, die Künste wie Gesang und Tanz unterrichten.

Der Weg des Guru in westliche Kulturen vollzog sich im Kontext der Neohinduismus genannten Entwicklung (vgl. FORSTHOEFEL/HUMES 2005). In ihrem Verlauf waren indische Mönche und Gelehrte wie Swami Vivekananda und Mahatma Gandhi in westliche Länder gereist, und auch die moderne Theosophie hatte ihr Indieninteresse ausgeprägt. Seit Vivekanandas Wirken, der 1893 als erster Hindu vor dem Weltparlament der Religionen in Chicago gesprochen hatte und mehrere Jahre in den USA geblieben war, wuchs die Zahl von Meistern asiatischer Herkunft kon-

---

3 Vgl. zum kontrovers diskutierten Begriff New Age z. B. KEMP/LEWIS (2007).

tinuierlich.<sup>4</sup> Aus Japan und Tibet kamen Roshis und Lamas in den Westen. Wie die indischen Meister erlangten sie als Stifter und Anführer religiöser Gruppierungen sowie Schulen mit Praxisorientierung (zum Beispiel Guru-Bewegungen, buddhistische Orden, Yoga, Martial Arts) große Beliebtheit, erfuhren aber auch scharfe Kritik. Schließlich erreichte *Der Ruf nach dem Meister*, so der bezeichnende Titel eines Buches, das der umstrittene spirituelle Lehrer Karlfried Graf Dürckheim 1972 vorlegte, auch christliche Traditionen. Zum einen integrierten westliche Schüler indischer Gurus und japanischer Roshis, die selbst zu Meistern geworden waren, Elemente des christlichen Glaubens in ihre Lehren; eine Renaissance erlebten hierbei die Wüstenväter, Benedikt von Nursia und Ignatius von Loyola sowie das sog. mystische Dreigestirn Meister Eckhart, Johannes Tauler und Heinrich Seuse. Zum anderen wurde die Institution spiritueller Führung durch den „geistlichen Vater“ (*Pater spiritualis*) bzw. „Begleiter“ aktiv erneuert, wie unter anderem Schriften aus dem christlichen Umfeld dokumentieren (vgl. z. B. SUDBRACK 1981).

Einhergehend mit der Pluralisierung der Religionslandschaft, der zunehmenden Bekanntheit nichttraditioneller Religionsformen und dem verstärkten Interesse speziell an asiatischen Theorien und Praktiken zur Steigerung physischen und psychischen Wohlbefindens, ist der ‚Ruf nach dem Meister‘ in westlichen Ländern zu Beginn des 21. Jahrhunderts keineswegs verhallt. Allerdings macht sich auch hier, wie in vielen sozialen Zusammenhängen der Zeit, bemerkbar, dass Individualität und Autonomie eine immer grössere Rolle spielen und dauerhafte exklusive Bindungen sowie hierarchische Unterordnungen weniger gesucht werden (RADEMACHER 2012). Insofern erscheint die Autorität der Meister gegenüber der Autorität, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Gurus wie der TM-Gründer Maharishi Mahesh Yogi, der Hare-Krishna-Gründer A. C. Bhaktivedanta Swami Prabhupada oder der Begründer der Neo-Sannyas-Bewegung Bhagwan Shree Rajneesh (Osho) hatten, relativiert. Und nicht selten werden die Bezeichnungen ‚Guru‘ und ‚Meister‘ im zeitgenössischen Sprachgebrauch pejorativ, despektierlich, spöttisch oder zumindest kritisch verwendet.

Mit der Individualisierung geht, wesentlich mitbedingt durch eine immer komplexer werdende Marktstruktur, eine Demokratisierung einher. Die Zahl derjenigen, die Meisterschaft beanspruchen und zu

---

4 Verschiedene Studien, entstanden unter anderem im Kontext der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Sektenszene, gehen hierauf detailliert ein; vgl. z. B. HAACK (1982); FINGER (1987); HUMMEL (1996).

denen auf der Suche nach ‚Erleuchtung‘ jederzeit gewechselt werden kann, ist signifikant hoch; Wahlmöglichkeiten nehmen kontinuierlich zu. Trends und Moden in Yoga, Martial Arts, Zen, Qi Gong und Reiki, in alchemistischen und astrologischen, schamanistischen und spiritistischen Theorien und Praktiken wechseln sich schnell ab; im Rahmen „situativer Event-Vergemeinschaftungen“ (GEBHARDT 2010) kann man ‚schnell mal reinschnuppern‘. Zusätzlich ermöglicht das Internet als leicht zugängliche interaktive Medienverbundplattform unbegrenztes ‚Guru-Hopping‘ online.<sup>5</sup> User können ungeachtet lokaler Grenzen in Austausch mit anderen treten sowie Gegenstände und Lehren multimedial verhandeln. Hierbei unterliegen sie keiner oder vergleichsweise schwacher institutioneller Rückbindung und damit Kontrolle. Sie werden vielmehr angeregt, immer wieder neue Websites, Foren und weitere virtuelle Plätze zum Austausch und zur Archivierung von Gedanken, Meinungen und Erfahrungen aufzusuchen sowie eigenständig Webcontent herzustellen und zu verbreiten (vgl. DAWSON/COWAN 2004).

## 7. Schluss

Der Meister ist durch diese Entwicklung vom ‚Gottmenschen‘ zum Dienstleister geworden, der sein Erleuchtungswissen gemeinsam mit vielen Konkurrenten auf dem „Markt der Religionen“ (ZINSER 1997) off- und online anbietet. Ein gängiger Typus, der sich hierbei herausgebildet hat, ist der religiöse Spezialist, der sich nicht als ‚Guru‘ im Sinne des pejorativen Wortgebrauchs (s. oben) inszeniert, sondern als Mentor, Berater und/oder Coach, der den Wünschen nach Autonomie und Selbstbestimmung seitens der Klienten entspricht (RADEMACHER 2012). Die Etablierung dieser neuen sozialen Beziehungsform und -struktur eröffnet der Religionswissenschaft die Möglichkeit, eine Neudeutung und -füllung der von Joachim WACH eingeführten Kategorie und Begrifflichkeit vorzunehmen und unter Durchführung empirischer Studien

---

5 Zur Verfügung stehen, neben den individuellen Online-Repräsentationen der Anbieter, nicht nur Listen mit Namen angeblich erleuchteter Meister (vgl. zum Beispiel <http://www.kheper.net/topics/gurus/listing.html>), sondern auch Sammlungen von Video-Clips online, in denen solche Meister vorgestellt werden, wie etwa durch den britischen Fernsehsender Conscious.tv, der über das Internet und verschiedene Satelliten- und Kabelkanäle sendet (vgl. <http://www.conscious.tv>) (letzter Zugriff 01.09.2011).

eine terminologisch differenziertere Beziehungstypologie als Wachs Dichotomisierung (Meister-Jünger vs. Lehrer-Schüler) herauszuarbeiten.

## Literatur

- BERZIN, Alexander. 2000. *Relating to a Spiritual Teacher: Building a Healthy Relationship*. Ithaca, N.Y.
- BLAVATSKY, Helena P. 1893. *The Theosophical Mahatmas*. In: DIES., *The Key to Theosophy*. London, 185–192, 3. rev. Aufl.
- BÖHME, Jakob. 1860. *Vom übersinnlichen Leben. Ist ein Gespräch eines Meisters und Jüngers*. In: DERS., *Sämmtliche Werke*, hg. v. Karl Wilhelm Schiebler, Bd. 1: *Der Weg zu Christo* (1831). Leipzig, 130–152, 2. Aufl.
- VON BRÜCK, Michael. 2012. *Guru-Schüler (shishya) – Beziehung in indischen Religionskulturen*, in: LEE-KALISCH, Jeong-hee / RENGER, Almut-Barbara (Hg.), *Meister und Schüler. Master and Disciple: Tradition, Transfer, Transformation*. Weimar.
- CAMPBELL, Bruce F. 1980. *Ancient Wisdom Revived: A History of the Theosophical Movement*. Los Angeles.
- DAWSON, Lorne L. / COWAN, Douglas E. 2004. *Religion Online: Finding Faith on the Internet*. New York, London.
- DÖRR, Georg. 2007. *Muttermythos und Herrschaftsmythos: zur Dialektik der Aufklärung um die Jahrhundertwende bei den Kosmikern*, Stefan George und in der Frankfurter Schule. Würzburg.
- FABER, Richard. 1994. *Männerrunde mit Gräfin: die „Kosmiker“ Derleth, George, Klages, Schuler, Wolfskehl und Franziska zu Reventlow*. Frankfurt a.M., New York.
- FAIVRE, Antoine. 2000. *Theosophy, Imagination, Tradition: Studies in Western Esotericism*. New York.
- FINGER, Joachim. 1987. *Gurus, Ashrams und der Westen*. Frankfurt a.M.
- FORSTHOEFEL, Thomas A. / HUMES, Cynthia Ann (Hg.). 2005. *Gurus in America*. Albany, N.Y.
- GEBHARDT, Winfried 2010. *Flüchtige Gemeinschaften: Eine kleine Theorie situativer Event-Vergemeinschaftung*. In: LÜDDEKENS, Dorothea / WALTHERT, Rafael (Hg.). *Fluide Religion. Neue religiöse Bewegungen im Wandel. Theoretische und empirische Systematisierungen*. Bielefeld, 175–188.
- GOLDAMMER, Kurt. 1960. *Die Formenwelt des Religiösen. Grundriss der systematischen Religionswissenschaft*. Stuttgart.
- GRIMM, Jacob / GRIMM, Wilhelm. 1854–1961. *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig.
- HAACK, Friedrich-Wilhelm. 1982. *Guruismus und Guru-Bewegungen*. München.
- HENGEL, Martin. 1988. *Judentum und Hellenismus. Studien zu ihrer Begegnung unter Berücksichtigung Palästinas bis zur Mitte des 2. Jh.s v. Chr.*, Tübingen, 3., durchges. Auflage.

- HUMMEL, Reinhart. 1996. Gurus, Meister, Scharlatane. Zwischen Faszination und Gefahr. Freiburg.
- KARLAUF, Thomas. 2007. Stefan George: Die Entdeckung des Charisma. München.
- KEMP, Daren / LEWIS, James R. 2007. Handbook of New Age. Leiden.
- KIPPENBERG, Hans G. 2009. „Joachim Wachs Bild vom George-Kreis und seine Revision von Max Webers Soziologie religiöser Gemeinschaften“, in: ZRGG 61: 313–331.
- KONGTRÜL, Jamgön The Great. 1999. The Teacher-Student Relationship: A Translation of *The Explanation of the Master and Student Relationship, How to Follow the Master, and How to Teach and Listen to the Dharma*, übers. und eingel. von Ron Garry. Ithaca (N.Y.)
- MCRAE, John R. 2003. Seeing through Zen: Encounter, Transformation, and Genealogy in Chinese Chan Buddhism. Berkeley, Los Angeles.
- MENSCHING, Gustav. 1947. Soziologie der Religion. Bonn.
- RADEMACHER, Stefan. 2012. „Meister“ und „Schüler“ im Spiegel sich verändernder sozialer Konstellationen. In: RENGER, Almut-Barbara (Hg.), Meister und Schüler in Geschichte und Gegenwart: von antiken Religionen bis zur modernen Esoterik. Göttingen.
- RENGER, Almut-Barbara. 2012. „The Emergence of the Master around 1900: Religious Borrowings and Social Theory“, in: JRE 5: 1–23.
- RIGOPOULOS, Antonio (Hg.). 2007. Guru: The Spiritual Master in Eastern and Western Traditions. Authority and Charisma. New Delhi.
- STEINMANN, Ralph M. 1986. Guru-Sisya-Sambandha. Das Meister-Schüler-Verhältnis im traditionellen und modernen Hinduismus. Stuttgart.
- SUDBRACK, Josef. 1981. Geistliche Führung. Zur Frage nach dem Meister, dem geistlichen Begleiter und Gottes Geist. Freiburg i. Br.
- TSONGKHAPA. 1999. The Fulfillment of All Hopes: Guru Devotion in Tibetan Buddhism. A Commentary on Aśvaghōṣa's *Gurupañcāśika*, übers. und eingel. von Gareth Sparham. Boston.
- WACH, Joachim. 1925. Meister und Jünger. Zwei religionssoziologische Betrachtungen. Leipzig.
- . 1931. Max Weber als Religionssoziologe (1927), in: DERS., Einführung in die Religionssoziologie. Tübingen, Appendix 65–98.
- WEBER, Max. 1980. Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Studienausg., besorgt von Johannes WINCKELMANN, Tübingen, 5. rev. Aufl.
- . 1994. Briefe 1909–1910, hg. von M. Rainer LEPSIUS / Wolfgang MOMMSEN in Zusammenarbeit mit Birgit RUDHARD und Manfred SCHÖN. Tübingen.
- ZINSER, Hartmut. 1997. Der Markt der Religionen. München.

